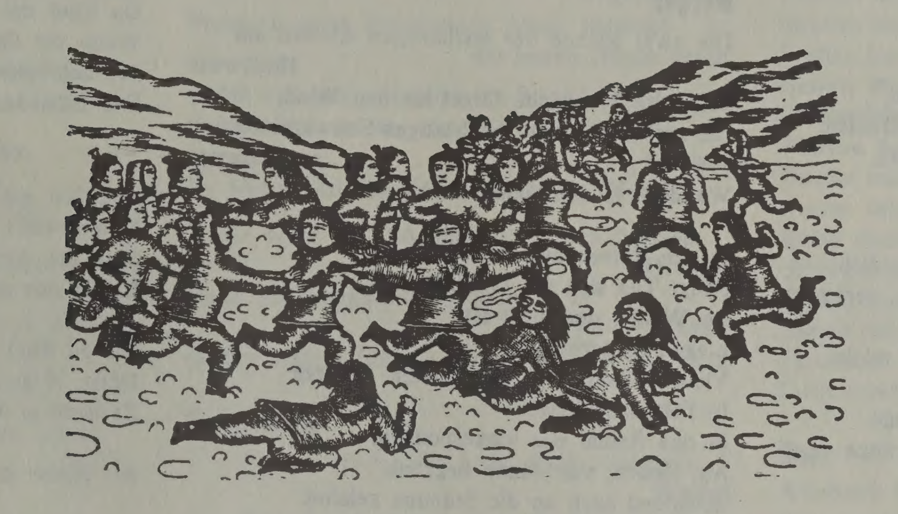
DER STURM

MONATSSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a	Herausgeber und Schriftleiter HERWARTH WALDEN	Kunstausstellung Berlin / Potsdamer Straße 134 a

SIEBENTER JAHRGANG BERLIN JUNI 1916 DRITTES HEFT





Aron fra Kangek: Zeichnungen

Gedichte

Isidor Quartner
Gefallen September 1915

Stiller Abend

Vater, nun ist es Abend.
Wie hat sich mein Groll vor deiner Güte
verwandelt.
Welch eine schöne Einkehr muß der Tod sein.

Auf meinem Scheitel leise atmet dein Segen.
Ich bin unter deinen Händen ein junger Baum.
Ich möchte Blüten tragen für die Liebe in
deinen Augen.

Sitz ich still am Ufer . . .

Sitz ich still am Ufer, seh ins Wasser;
Zucken Sonnenpfeile hin und her
Junge unerwachsne Blitze.

Sitz ich still am Ufer, es ist Mittag;
Fließt der ganze See in glühndem Golde
Blanke eingeschmolzne Blitze.

Sitz ich still am Ufer, es ist Abend.
Reißen rote Pfeile auf mein Herz
Tausend heißgeglühte Blitze.

Sitz ich still am Ufer; es ist Nacht.
Kommt vom Himmel eine milde Kühle,
Legt der Mond mir seine weichen Strahlen,
Weiße dünne Seide auf das wunde Herz.

Land der Freude

An deinen leuchtenden Feuern hab ich dich
erkannt:
Du bist das Land,
Das von der Erde zu den Gestirnen reicht,
Deß Sonne nie verbleicht,
In deinen Städten lebt eine lichte Menge
Und auf den Straßen ist stets ein Gedränge
Von Festen und Gästen,
In deinen Palästen
Singt eine ewige Flamme:
Ihr Gesang ist dein Name.

Im Nebel

Kahle Hügel lasten schwer im Nebel,
Über die laufen graue Hunde hin.

Hellgelbe Lichter schreien erschrocken auf
Und ertrinken im Nebel.

Rasen aus dunkeln Haaren von Toten
Rauscht Schwermut um meinen Schritt.

Der Dolch an meinem Handgelenk
Klirrt aus der Scheide:
Tastend trafen meine Hände einen Stamm.

Aus der Luft stürzen Tropfen plump zur Erde:
Die schallt hohlen Tones wie ein Gong.

Mein Ruf nach dir
Wird dicht vor meinen Lippen weggenommen
Und still versteckt.

Ich schreite über eine weite Heide . . .

Ich schreite über eine weite Heide,
Durch die die Spuren eines Wagens gehn.
Nirgends sind Menschen zu sehn.
Heideblumen pflück ich mit Blättern von Seide,
Aus ihnen form ich einen Strauß.
Dann zieh ich die Blüten einzeln heraus
Und meine weißen trauernden Finger
Zerreißen die duftenden Dinger
Gedankenlos.

Tod des Enttäuschten

Überall, wo mein Blut fließt,
Schlägt auch mein Herz.
Es ist doch junger Frühling im Reich meiner
Seele
Mit einer tiefen Wunde
Wanke ich über den Weg.
Oh mir,
Zur Seite fall ich
Ins blumige Feld.
An meine Schultern schlägt die Erde:
„Auftun"
Es murmeln alle Quellen,
Es rinnen alle Brunnen
In meiner Brust.
Zwei rote Blumen
Sinken auf meine Augen
Es ist doch junger Frühling im Reich meiner
Seele.
Überall, wo mein Blut fließt,
Schlägt auch mein Herz.

Morgen

Die zwei Reihen der hochästigen Kiefern am
Hochwege
Sind eine brausende Orgel für den Wind.
Die zwei Reihen der hochästigen Schwarzkiefern
am Talwege
Wandern in den hellen Laubwald.

In den Netzen des Mooses
Fängt Tau sich als Wohlgeruch.
Im Walde, der uralt ist,
Liegen Götterbilder,
Viele Götterbilder aus weißem Marmor
In Faltengewändern:
In den Ästen, wie eingesponnen,
Am Boden, von Moos begrünt,
Schlafend auch an die Stämme gelehnt.

Im leeren Berge der schwarze See
Ist nicht mehr so schreckhaft,
Wenn ich im leeren Berge singe,
Bin ich auch nicht mehr allein.
Tausend Stimmen erwidern mir
Aus der Höhe
Und aber aus der Tiefe.

Ich schreite hinaus:
Von allen Seiten
Fließt Gold mir entgegen.
Vom Farren am Bache
Sammle ich kostbare Tropfen
Hier: Trinket allesamt.

Aus der Kehle alles Leben
Singt es im Morgenwalde.

Heller Mittag

Durch die ganz feinen Wolkenstreifen
Tropft blauer Himmel ins Meer.

Segel flattern auf
Und fliegen zu den weißen Möwen.

Um den Kiel meines Kahnes im schlafenden Schilf
Liebt sich die See.

Schwertlilien gleiten über Bord
Und schauen auf mein Gesicht herab.
Um meine Lippen und um die Spitzen meiner
Finger
Hängt Wind sich wie Trauer.

Meine Augen sind junge Welten
Und ihre Lider Himmel aus lichtem Gold:

Alle weißen Wolken
Sind unter ihnen eingefangen.

Die Sonne ist bis zu Gott hinaufgestiegen.
Der hält sie unter sein Herz

Und schenkt der Erglühten
Viel Güte von seinem schönen Gesicht.

Fülle

Braun von Sonne
Füllt reifer Weizen meine hohle Hand.

Da mein Mund nun spricht,
Schaut auf alle Gottheit unter Bäumen
Und lächelt über das Leben.

Gottheit, die Hände beugend im Schoße:
Das ist die Fülle.
Aber die Menschen sind Speicher.

Du Kind mit der kleinen Garbe im Arme:
Wenn die Gottheit schaut,
Werden schwer die Ähren,
Des Irdischen Blicke sind Schnitter und
Erntewagen.

Du Kind mit der kleinen Garbe im Arme:
Krüge süßen Methes voll
Sind die dunklen Wolken
Hinter den goldenen Feldern.

Oh du Kind mit der kleinen Garbe im Arme!
Deine Augen sind groß:
Es blüht in ihnen ein lichtes Land mit silbernen
Strömen,
An denen du ganz einsam sitzest und spielst.

Des Nachts,
Wenn die Sterne, Singende wandeln die weiße
Straße:
Manch einer stürzt da im rauschenden Korn
Und wird auf der Erde geboren.

Dann sitzest du, Kind, mit der kleinen Garbe
im Arme,
In deinem nachtblauen Lande an silbernen Strömen
Und lächelst über das Leben

Sinnlichkeit

In meinen Adern häufet sich Blütenstaub:
Wie alles Blut in ihm versiegt!
Von Sehnsucht erklingend begatten sich gläserne
Blumen in meinem Herzen.

Fallen welkend aus den Schatten der Schläfen
Meiner Finger enge Fünfblattblüten
Und verlieren sich in reißenden Strömen

Da weht aus des Gaumens Wüste so müder Wind.
Da beugen sich zitternde Zweige zu mir herab
Und trinken heißen Wein aus den Kelchen
meiner Augen.

Mit pflaumiger Pfirsichhaut sind Himmel und
Steine bekleidet.
Vom Sonnenfelsen höhnt mich begreifendes
Lächeln von Schlangen:
Das verglättet alle Kanten zu weicher Rundheit.

Dürstendes Dickicht wirft sich über den Schoß
der Sommernacht:
Nun ist des Tages Hauch eine zimmetduftende
Orchidee,
In der ich betäubter Falter flattre.

In meinem Haupte rauscht ein Garten,
Auf dessen Kronen schwelender Abend drückt.
Grellrote große Früchte schwingen tönend im
Sturm.

Nachts neigen sie sich von den Stielen und fallen
Wie Flammen von Fackeln, Ertrinken im Tau
meiner Lider.
Hastet der Smûm durchs phosphorleuchtende
Schilf meinerWimpern

Liebeslied

Wenn deine Augen süß zu mir singen,
Ist meine Seele ein tiefer Brunnen,
Zu dessen Grunde leise Gold klirrt.

In meinem Schosse hielt ich fest deine Hand:
So bin ich durch Aetherräume fortgeflogen
Jahrtausendelang mit traumversilberter Stirne.

Deine Worte sind Freundesarme
Die sich gütig und weich um meine Schultern
legen,
Daß sich meine Lippen zum Lichte entfalten können.

Gott hat dich auf meine Arme gelegt.
Nun will ich dich tragen durch alle Leben
Bis wieder zu Gott.

Meine Spuren folgen mir alle verklärt,
Ein großes Heer, dir dienstbar zu sein,
Und mich zu führen die bereitete Straße.

Die Blumen der Beete knospen uns nach
Und rufen uns Wohlgerüche zu
Und können nur mehr an deinem Gürtel blühen.

In grauen Abend weinen die Vögel Tau
Vor Freude über unser Glück:
Ich will Ihnen dafür Saphire für ihre Augen
schenken.

Du bist eine silberne Gerte
An der überströmend mein Herz hangt
Und Gott hält uns in den blauen wehenden
Nachtwind hinaus.

Große Träume wiegen mich . . .

Wälder, deren Bäume lange Bärte tragen,
Wälder, in denen Nachts unzählige Kerzen
brennen,
Irgendwo in euern Kronen lieg ich wie in einer
Wiege.

Meere, deren Wogen in die Wolken lachen,
Meere, zu deren Grund nachts sterbende
Sterne sinken,
Irgendwo in euern Tälern lieg ich wie in
einer Wiege.

Immer flüstert euer ewiges Atemholen in meine
Ohren,
Immer trägt mich euer sanfter Gesang in lichten
Schlaf.
Wälder und Meere, irgendwo in euch lieg ich
wie in einer Wiege.

Entscheidung

Gezweig aus Sternen bog sich zu ihm herab,
Als der Beglückte durch nächtliche Gärten ging.
Gloriolen glänzten über seiner Spur.

Ferne folgte sein Schatten aus dummem Gold.
Der spielte ihn. Es sang dazu ein blaues Licht
im Baum.
Doch der Beglückte wie im Traum wankte
den Strand entlang.

Ersehntem weggeschenkt. Das zwang
Zum Niederknien am Fuße der Düne ihn.
Es war die Luft von silbernen Pfeilen erfüllt,
Hochoben verklingenden.

Um Mitternacht sank eine dunkle Sonne ins Meer,
Langsam ein schwarzes Segel zog vorbei.
Sand floß auf des Menschen Scheitel von
der Höhe der Düne im Wind.
Über dem Meere erblickte er eine Stadt.
In ihr sich selbst. An gebundenen Händen
Ward er von wilden Rossen durch die Straßen
geschleift,
Von des Mondes metallenem Zuruf verhöhnt.
Auf den Dächern die schweigsam schauende
Menge;
Die riesenhaften Gestalten der Priester.

Sturmwind entführte die Stadt.
Ein Geier, von Wolken verfolgt, schoß durch
den Raum,
In wütendem Kampf mit einer Flamme, die er
geraubt hat.

Eine weite See sprang hoch, die ihn ergriff,
Und hing lange felsenstarr im Sternenkreis,
Den Lachenden, der durch die Höhlen der
Wogen schritt,
Staunend seine leuchtenden Arme, liebreich
die leeren Hände besah.

O das war jener, der dort am Strande lag.
Freudig hob er das Haupt: Nun war Ruhe
ringsum,
Es wuchs um ihn ein wunderbarer Wald.

Tiefer ward die Schönheit unter den heiligen
Bäumen.
Nach Menschenaltern versank er in
All-Einsamkeit.
Immer lichtere Himmel durchschwebten sein Herz.

Versöhnung

Am Abend verloren ihr Licht zwei strahlende
Welten.
Des Menschen Augen. Sein Antlitz verlor jeden
Sinn.
Nachts trieb Gott den Hadernden ans Ufer
des Sees.
O wie faßten die Stimmen der Geister wild an
sein Herz.
Nun er sein Urteil begriff, weinte er lang.

Grausam in seinem Gesicht lebte der nahe Mond,
Bis er im Himmel versank vor des Tages
steigendem Schein.
Voll zärtlicher Liebe dachte er an ein Kind.

Am Morgen segnete süßer Tau seinen Scheitel,
Er fühlte für einen im Sonnenschein zitternden
Zweig.

Und in seinem Herzen
Faltete die Freude die goldenen Hände verklärt
zum Gebet.

Daß ich ein Teil haben darf

Daß ich ein Teil haben darf
An deines Tages Ungemach,
Ist mir so tiefes Glück.
Daß du so gütig bist,
Vor jenen Sorgen, die dich quälen,
Zu mir zu flüchten,
Dank ich dir tausendmal.
O könnte ich
Deine Flucht beschützen,
Deine Augen erhellen
Und dich lächeln lassen!

Gedichte

Franz Richard Behrens

Preußin

Jener kleinen, tapferen Schaffnerin der Linie O

Frühabend herzen Sonnenrasen
Sang bleichen Wangenweiße
Strohe Augen blauen struppig Heu Resede
Silberkleiner Birke graue Borke grüne Borte
Trockner Wind strampelt braunstrolchenden
nackten Bach
Im Wettermeer stelzen stahltrunken Feuervögel
Scharf stehen stillen Leibes mädchentoll.

Preußisch

Kanonen laden
Sklaven herren
Rampen reiten
Herren sklaven
Rinnen rasen
Sklaven herren
Rüsten felsen
Herren sklaven
Riesel recken
Sklaven herren
Wiesel watten
Herren sklaven
Fausten flattern
Sklaven herren
Wetter bienen
Herren sklaven
Gletten fahren
Sklaven herren
Quader quellen
Herren sklaven
Räder ringen
Sklaven herren
Bergen hirnen
Herren sklaven
Mastspitze ersticht Meerhast
Licht stickt Last.

Rast

Staubgelb klingt Sand Sonne
Schauernde Kirchenkristalle süßen müde Pferde-
augen
Samen ertragen erlahmen
Räder rollen Ziele
Waldrand wendet Sielen
Frühlingsgräser kosen Gottes grünes Bett
Entknospen marschstrengen wegbetrunkenen Leib
Hoch torkelt Seegang.

Marsch

Lenzrote Straße liebelt Libelle
Wiegen wiesen
Sargen saaten
Klausen klirren
Wälder worren
Furche tiefe schwarze grüne Pfütze

Leeres Dorf

Wehen wurzelt Birkenhaar
Kletten dorren Kanten
Blühe Wolke gurgelt schweben Schrein
Kurze Kamine blenden blinke Sommerlust
Blinde blumen Sehen.

Sternenbrennen

Leuchten tiefen Silberschlagen
Sonne taumeln Rosenkeimen
Tauen Wangen tropfen bebenbang
Brennen ranken Blühenbleiben
Zünden lange Lanzen

Wickeln lose Wunden
Stürzen kronen Strahlen
Spiegel krallen Mittagsstrudel
Wissen heimen Himmel
Heere Hände pflücken Flammen.

Tannentod

Warten wagen maien Wellenwagen
Beile keilen Keulen Goldschaum
Golden bluten grüne Tode
Beile keuchen kraftlos lange locke Strähnen
Blonde Saiten reißen bitterheiß Wachholderweine
Beile geilen Trotz und Treten
Sande beten
Sande leben
Sande heben
Sande herrschen
Weihen sonnen
Weihen binden
Weihen kränzen
Weihen ketten
Rote Tanne irren rote Tode.

Gedichte

Sophie van Leer

Nachtlieder

I

Verlangen dringt in meine Nächte
und haucht mit heißem Atem meine Träume

Dein Sehnen kreist um meine Stunden
Dein Flehen hascht nach meinem Blut

Auf meiner Schwelle tasten deine Sohlen
Augen blinden durch das Dunkel

Im glühen Mondlicht atmen deine Schultern
Dein Lachen streut glitzernde Strahlen

II

Mein Weinen weint
Du küßest meine Schmerzen

Dein Knieen beugt
und kühlt mein Blut

Einsamkeit inselt das Haus

III

Um Deine Hände spinnt der Schlaf
und Deine Träume rauschen

Mein Wachen seufzt
Warten duldet wehes Warten

Mein Blutstrom gleitet auf und nieder
tastet
webt die Hände
kreuzt die Finger
senkt die Stirn

Dein Angesicht ist eine weiße Knospe
Mein Frühlingsatem
wirbt
um Deine Blätter

Die Purpurwiese Deines Bluts
wandeln meine Gedanken
Silber sinkt die Sonne
sät die Sterne meiner Sehnsucht aus

Meine Blicke schlingen ihre Aeste
Bebend hält mein Hauch die Stimme
An das Ufer meiner Seele
schlagen
zag
Sekunden
Auf dem Rande meines Herzens
sitzen Tage
falten müde Schwingen
Stunden spinnen Netze
tanzen Gitterreigen
zerren scheue Blicke
hinauf
hinab

Stein der Zeit
eist
meine Tränen

Meiner Toten

I

Sonne strahlt Kränze um deine Bahre
Deine Finger ranken das Kreuz
Dein Gewand weint.

Meine Trauer deckt matte Rosen
auf dein Gesicht

Der Tod ist ein weißes Kleid
um deine Glieder

II

Ich lehne an meinen Schoß
und küße meine Haare
ich streiche meine weinende Hand
und trinke meine Tränen

Mein Sehnen irrt und lauscht nach dir
Mein Beten flackert
Wimmern klagt
Dein Tod verblutet mich

III

Meine Tränen weiden am Saume Deines Schlafs
In meinem Schoß zerbrechen die Gedanken

Mein Schmerz sät zärtlichdunkle Tropfen
Aus meinem Blute keimt ein Taugestirn

Mein Lachen weint zu Deinen Füßen
Weiß fließen meine Wangen durch die Nacht

Mein Herz umklammert qualgebeugt die Sterne

IV

Nacht wandelt auf weinenden Sohlen
welk wühlen die Augen im Nichts

Weiße Mondeshand
deckt verwaiste Blicke

Stunden tragen schwere Stunden
die warten in das Dunkel

Das Lager wirft mich ab
Die Wände lachen
Sturm stürmt das Fenster
zerbricht den Spiegel meines Gebets

Wiege mein wundes Herz
Bette mein Blut in Träume

Gesänge

I

Ich darf mit zarten Fingern deinen Arm nicht streicheln
mit meinem Kleide deine Glieder nicht berühren
Ich darf nicht aus dem Kelche deines Mundes trinken
Du siehst meine Adern zerbrechen
und mein gequältes Blut nach dir zerfließen

Deine Seele zagt an mir vorüber
Dein Lächeln in Fernen
kennt mich nicht

Ich zerhauche die Hülle deiner Augen
dahinter
stehen Tränen
nach Ihr

II

Für Frau Nell Walden

Deine blonde Nähe kühlt mein Ungestüm
Das Lächeln deiner kleinen Finger
bespült den dunklen Glutstrom
meines Blutes

Deine Blicke necken mein zitterndes Schweigen
Verlangen quält mein Denken

Ich will Kind sein
mich Mutter sagen hören

III

Für Wilhelm Runge

Dein Wort ist Blut
Sein Sinn erblüht in Deiner Hand

Die Zeilen säumen leuchtende Gärten
die jauchzen in den Tag

Aus jedem Waldbach murmelt das Märchen
In jedem Baum glänzt ein Gestirn
Die Nacht trägt eine Säule

Der Tempel Deines Herzens tönt
Die Lieder taumeln sonneschwer
und trinken den Quell Deiner Träume

IV

Mit meiner Stirne spielen Deine Finger
Hände wühlen in glühem Gelock

Worte raunen stummen Sinn
überplätschern tausend Stunden

Drohend wirft die Uhr die Schläge
Herz seufzt qualgequält
Blut zertropft
und atmet siedeheiß

Wellenträumendes Kinderlachen
übertänzelt bebende Glut

V

Die Tage winken mit spielen Händchen
und lächeln sonnbetaut

Das Blut streut seine Blüten
allerwege

Silbervögel zwitschern die Gedanken
Zweige necken Knospen

Der Himmel sprüht Licht
und sprengt den Sarg

VI

Meine Augen sind schlaflose Nächte
Dein Schritt schreitet

Die Schläge meines Herzens beten Glut
Zu Deinen Füßen kniet mein Traum
Die Sonne splittert Sterne

Nacht weint Licht





Aron fra Kangek: Zeichnungen

VII

Deine Augen sind blaue Tempel
Meine Blicke knieen

Mein Herz weint im Meer
Sehnsucht schleicht Deine Wege

Auf dem Teppich meiner Stirn
falten weinende Gedanken
die blonden Hände

Die Halle meines Leibes
tönt
nach Dir

VIII

Nacken zückt
Blicke splittern

Hände wiegen
Herz schmiegt

Kosen flattert
Lider seufzen

Glieder zagen
Kniee sinken

Sehnen fleht

Lächeln nickt Gewähr

Gedichte

Kurt Heynicke

Weib

Ich bin das Abgrundtiefe und das Fassungslose
ich bin der Wind und das Rohr.
Mein ist die Glut und das Eis der Gewässer,
ich bin der Schlaf und das Wachen.
An meiner Hütte klingen viele Glocken
an meiner Brust versinkt der Tag.
Ich bin die Freude,
welche Schmerzen bringt.
Ich bin die Ewigkeit,
die Augen Blicke dauert.
In meinen Nächten sterben die Gedanken.
Wenn dich mein Arm an meine Lippen legt,
sind deine Stunden wie ein Frühlingsmorgen,
ich bin die Einsamkeit,
die niemals fragt.
Flimmernde Rosen sind meine Kissen,
mein Zimmer ist eine singende Nachtigall.
Ich bin das Blut.
Ich bin das Du.

Kaffeehaus

Die Geigen übersingen deinen Blick
dein Atem ist ein Gläserklang
und ein müdes Kissen meinem Auge.
In die Stunde
sinkt dein Wort
und abendwärts verblüht dein Angesicht.
Die hellen Seidenstrümpfe flimmern Nacht.
Ein fremder Mann
schreit in deine Brust.

Frau

Deine Lippen schüren Flammen meinem Traum
ein fernes Geigenspiel ist deine Stimme.
An deiner Brust zerbrandet alle Welt
ein Blütenbaum wächst unseren Gedanken.
Du bist ein Kelch
und trinkst mein Blut zur Nacht,
ein helles Segel führt gen Morgen.
An deiner Stirne ebbt mein Wollen
mein Tun
erlischt in deiner Welt.
Ich bin ein Tritt in deinem Schatten,
und eine goldne Kette ist dein Ruf.
Ich reiße die Sonne entzwei
und kröne sie deinem Haar
ich fluche dem Schlafe
der meinem Munde deinen Namen stiehlt.

Granate

Die Glieder hasten in den Lehm
die Augen tasten in den Raum
in Fetzen
stiebt der Himmel
Glut zerschneidet den Augenblick
Atmen
fällt in das Vorbei.

Beobachtungsstand

An meinen Augen gehen die Hügel entlang,
der Wald gebiert den roten Wächtermond.
Ein Maschinengewehr plätschert hinter den Sternen.
Ich bin ein Stunde in der Stille.
Aus den Gräben
tastet der Morgen
ein Amen
tropft in meine Gedanken.

Gedichte

Am Abend sinken alle Worte in den Wald
und sterben dunkelüber in die Ewigkeit
und neue Taten werden aus dem Ursprung.
An fremden Ufern wandeln fremde Sterne
auf stillen Straßen stehen ernste Tränen
und vor den Häusern wohnen Trauerweiden,
sie wachsen von dem Blute vieler Tage.
Die Sonne schweigt,
die Nacht wirft Nebel über ihren Glanz
und alles Atmen
wird ein Schlaf.

*

Am Tor der Sonne schläft mein Atem ein
Ich bin das blaue Kleid des Tags
und klinge Frühling in der Brust.
Hoch
geht mein Herz die goldne Pforte
viel weiße Hände tauen in mein Haar
Auf Strahlen wächst mein Blick empor,
ich bin die Wolke ohne Uferziel.
Tag ist mein Gang
alle Sonnen lächeln mildes Licht
meines Herzens Dienerinnen.
Kinderschritte sind meine Augen
ein Lächeln fällt zu Gottes Fuß
Sterne reigen Tänze mir zur Lust
und ich blühe
Jugend hinauf
Sonnenüber in das Allein.

*

Nun bin ich Wald im Sternenmantel
ich wehe kühl zu Füßen deiner Liebe.
In deinem Antlitz suche ich mein Herz
meine Seele zuckt hinter deinem Gang.
Ich kleide dich mit meinem Blut
und trinke Tränen deinem Schmerz.
Deines Lebens Magd ist mein Leib
In hellen Nächten bin ich tot an deiner Brust.

Gedichte

Marja Enid

Aus dem Tschechischen

Traum

Weiße Vögel flattern über goldne Brücken
Der Fluß fließt schwarz mit rotem Wellenschaum.
Die Ufer grünen
Der Himmel lächelt Blau.

An Dich

Silbertau liegt um mein Herz
Rosig träumt es von Dir.
In meinen Händen schlummert Deine Seele,
Ein schwarzgoldner Edelstein,
Leuchtet er in der Nacht.

*

Schwarz-silbrig ist mein Herz
Dunkelblau meine Seele
Mein goldnes Blut rollt durch lichte Adern
Deine Silber-Träume bin ich, Liebende.

Lieder

Wilhelm Runge

I

Rosen nicken aus den Junistunden
trällern Sommerblau den Matten hin
mild aus tiefstem Herzen grünt die Heimat
ihre Lippen murmeln wälderschwer
überwelthin schwingt die sterne Zeit
Kinderwangliebkinderwanggereiht
Krieg brüllt auf
Die wilden Blumen schrein
Sonne leckt Gestöhn aus allen Poren
Frieden holt den tiefen Atem ein
und der Nächte durchgewühlte Locken
schmeicheln um der Seele zitternd Knie
Angst zerreißt der Sterne Himmelsglanz
und der Abend drückt die Augen blind
einsam geigt
tief hinter Blut geduckt
ewger Kindheit wildumsehntes Glück
und der Sehnsucht über die Welt
hängende Herzen
schlagen

II

Das Denken träumt
Gelächter reimt die Straßen
zum Tanz des Blutes
schläfenaufundab
Die Adern blinzeln Frühling durch die Knospen
und schlürfen tief den schweren Himmel ein
Wind spielt der Augen froh geschwellte Segel
der Stirne Knoten löst vom Tode sich
weiß über Wiesen schnattern Dörfer hin
die Städte fauchen
und zankend zerrn die Pulse ihre Zügel
nur deine Seele spielt im Sternjasmin
Lieb-Brüderchen Maßloslieb-Schwesterlein

III

An der Wüste deiner Stirne welkt der frühen Winde Blüte
meiner Stimme Hand zerrt blutend deines Denkens Dorngestrüpp
Einsam scheuen Deine Augen
hängen müde ihre Zweige
und Dein Mund ist ein Boot
nachts
auf uferlosem Meer

Da zerbricht ein Wort der Lippen Fessel
und befreit den Hafen Deiner Stirn
in die Sonne segeln Deine Blicke
Deiner Wangen Geige
spannt die Saiten
zu des Blutes Julimorgenlied
und die Seele springt aus ihrer Sänfte
in den wilden Reigen
himmeltief

IV

In Dich unendlich Meer strömt all mein Denken
Deiner Hände leichter Wellenschaum netzt des Sommers heißgespielte Wange
Sonne sucht ihr Gold
in Deinem Herzen
von den Muscheln Deiner Ebbe
zehrt mein Tag
Matt von Deiner Seele Flut
bricht das Ufer meines Glücks ins Knie
Rettung lockt der Stimme grüne Insel
Doch es strandet jeder Wunsch
an der Stirne wildgewirrten Klippen
und immer
schließt Du Deine Augen
erblicke ich das Dunkel dieser Welt

V

Du bist ein reissender Strom
erwürgst alle Brücken
bist Du nicht da
irrt meines Blutes Herde
hirtenlos
und nahst Du
flieht es
ein geschlagen Heer
scheu senken meine Augen ihre Lanzen
Bin ein träumend Dorf
im Geheg der Sterne
Deine Augen werfen Brand
in die Giebel
Deiner Hände Siegespsalmen bet ich
in den wilden Tempeln
meines Munds
Sonne blühen Deiner Stirne Alpen
nie lieg ich so selig
wie zu Deiner Stimme Füssen
diesem uferlosen Mai

VI

Blasse Finger kauern scheu in der bangen Hand
doch sie strecken wieder Frieden
trippetänzeln wieder Glück
von des Blutes Rosenblüten überrannt
Sommer steigt
die Glockenblumen läuten
und der Adern Dolden hängen schwer
Aus der Seele Wurzelwaldgewirr
jagt des Wollens Wildfang durch die Moose
über aller Träume Brückenrund
und jauchzt hin
der Füße Sonnenschimmer
und die Lippen zwitschern Morgentau
Wiesen spielen Frühling mit dem Wald
und der Himmel
aus der Stirne Wiege
fällt den Augen lachend in den Arm.

VII

Ueberzittern Deine Hände
machtlos vor dem Biß der Angst
jähes Fallen Deines Blutes
von dem leidgesteinten Leib
Säule
ängstend in das Luftspiel
windehergewehtwehin
kauern Deine Augen Frage
Antwort
windgeweht — wohin
Qual
die Pulse schlagen Feuer
blutdurchglutet rast der Brand
und das Herz läutet wild
Sturmesglocken
Klippenstrandet
wirrer Sinn
Atem wirft das kurze Ruder hin
und des Herzens Meerestosen stöhnt
Krieg

VIII

Traum frieden alle Straßen
zweigen leise
in
die Sterne
Da erhebt sich leicht aus ihrem Laub
trillernder Morgen
schlägt zurück der Gassen dunklen Mantel
hell springt aller Fenster Müde auf
und Soldaten jauchzen Morgenglanz um der Sonne Helmesspitzentanz
Brausen spült
des Himmels Purpurfuß
in den Kehlen tanzt das Paradies
Häuser wirbeln hin
Die Spatzen schwatzen
und die Dächer pfeifen es herab

IX

Deiner Augen Berge ringen Wolken
meine Lippen schielen scheu
Einst trug rosa Kleidchen meine Wange deines Lachens Sommerstraßen lang
doch nun geht sie nicht mehr aus und ein
traurig trottet
durch den Herbst
ihr verwaister Fuß
stumm stemmt Deine Stirne Eisenfäuste
wider meiner Sehnsucht Drang
wilde Ungewetter türmt Dein Antlitz
jagt in Ebbe
meiner Wünsche Flut
und des Herzens blutversteinte Stadt
starrt ins irre Leuchten Deiner Blitze
zuckt gell auf
zerschellt
in schreiem Schlag

X

Des Himmels schwerster Atem keucht aus Gräben
irr schlägt sein Puls der Heimat Märchenkuß
scheu im Versteck der Adern wimmert Blut
nimmt zag ein letztes Denken auf die Lippen
Aus allen Poren strotzt des Drübens Hölle
und mauert grell die Herzen in den Tod
Gewitter flattern
aller Mai verweht
der Seele immergrüne Zweige brechen
grün stiebt ein Lächeln durch die Wangenschwüle
und in die Fernen sickert Tod um Tod
fahl in die dürren Kniee sinkt der Tag
wühlt weh die letzten Seufzer aus der Brust
Gebete fegen Glück
die Wolken wiegen
und Sehnsucht wirft des Blutes Deckung auf
trotzt wilden Hohn dem Tod in Riesengröße
weit überschattend alles Spiel der Welt

XI

Maienbäume pflücken aus dem Tag sich des Himmels tausend blaue Blüten
Morgen läutet seiner Glocken Tau in den chorgewölbten Vogelkehlen
und der Wind tanzt seine wilden Füsse in den zarten Wolkenarmen wund
Augen flattern blau
die Steine duften
Hummeln bummeln durch das Sommerblut
und der Sterne Schwalben nisten in der Seele
Trunken steigt der Stirne Sonnenblume
von des Frühlings gärtenweichem Lager
Lippen breiten ihre weiten Flügel
schwingen überwelt ihr Kinderglück
und die Sonne durch der Adern Gassen
trällert selig
Tau und Tod

XII

Urwald brausen wuchtig Deine Lippen
moosgeschmiegt
zirpt zag
mein Herz
schnellt vom krummen Bogen meiner Stirn
nach der goldnen Locke
übertänzelnd
Deines Lachens blauen Mai
wild der Augen schärfsten Sehnsuchtspfeil
sinkt aufs Knie
die Hände schluchzen
von der Seele Rücken springt das Leid entzwei
und zersplittert einen Tanz des Glücks
Sorge wankt geknickt
die Sterne flüstern
leise weht das Blut
und des Atems Teppich
fällt pulsauf pulsab
stockend
Dir
zu Füssen

XIII

Aus den schwarzen Falten deiner Augen zucken Dolche
zurück in seine Halle schlägt mein Herz
tastet scheu
Säule um Säule
nach dem Gewölbe Deines Angesichts
Dein Atem trägt den Arm voll dunkler Wälder
und sein blaues Meergefieder schlägt der Tag
in der Sonne Goldgelächterflitter
Alle Hände voller Silberblumen
springen Bächlein durch der Adern Sturmgehölz
und der Stirne blumenwilde Wiese
senkt die windgeschwächten Schmetterflügel
in des Abends weltenweiten Schoß

XIV

Wild wirft mich die Gondel Deiner Augen
in der Stirne Wellenungestüm
Sturm zerzaust der Hände scheu Geäst
und des Blutes Wolken schweben fern
Sterne stehen Deinem Hauch gebückt
Deine Lippen weiten ihren Strand
wiegen nieder junges Himmelblau
in der Wangenflügel Faltertanz
Sträucher lispeln durch das Dorf geduckt
Sonne beißt die prallen Lippen wund
blutet ihren Sommer in die Seele

XV

Wolken schluchten in die Wälder
und das Moos im Sonnegoldgezweig
schlägt die sammtverträumten Augen auf
leise neckt des Windes Frühlingsfinger
Straßen harfen durch die Wälderweite
Dörfer heben ihr betautes Haupt
aus der Wiesen düfteschwerem Strauß
Kirchen beten in das Abendrot
Auf den Sternen brennt ihr Orgelton
Seele wirft die Nächte in den Staub
wiegt in ihrem Arm den Himmelsglanz

Gedichte

Thomas Ring

Die Nacht schauert
Dein Antlitz fahlt
Trauer tropft aus wehen Augen
Mondumweint

Meine Sehnsucht ragt um dich
Weitwölber Dom
Pfeiler schwingen tönende Bogen
Fenster sprühen bäumende Glut
Klänge stürzen wirbeln schluchzen
Atmen dich

*

Glocken dröhnen deinem Tode
Lieder beben hauchen Schmerz
Nächte klagen

Mein Atem schüttert deine goldenen Strähnen
Meine Schultern kauert Grauen
Meine Stirn zerhämmert Gram
Pulsgedrängt

Lechzer Schreie Garbe sprengt den Raum
Erde splittert
Blüten tränen Blut in eise Öde

*

Sonne wirbelt sprühe Pfeile
Aus des Waldes Harzodem
Brodeln Nebel
Nachtgeduckt

Glanzumlohter Leib verkauert
Hände pressen knospe Brüste
Nacken steint
Augen schauern rückgewandt
Irre Sterne

Mein Hauch überblüht deine Wangen
Die Ketten deines Schlafes brechen
Lächeln regt deinen bleichen Mund.

Zage Blüten
Zittern unsere Seelen
Dolden träufeln Honigdüfte
Perlbesprüht
Saugen Kelche des Morgens Goldtaumel

*

In deinen Tränen perlt mein Blut
Siedheiße Tropfen
Meine Adern welken
Die Sonne zerhaucht
Qualhingeweht

Gedicht

Karl Brand

Dem Mädchen

Zerfallen
ist mein Gesicht in Tränen,
sandversickert.
Sprungbereiten Fingern entfällst du.
Ich war ein tauverwehtes Wiesenmeer
nun
harter Weg unter wehen Tritten.
Und firnenumleckt
gletschern Gemäuer meiner Lustgebirge
in kalten Seen.
Entrieselt meinem Altarstein
wiegen Wolken.
Zerstieben
Dich — meine Sonne —
schleichst du nachts
tappend schlafverloren
um meine Augenlider.

Die Seherin

Für Anna Knoblauch

Aus greisem Nordmeer, zum grauen Mittag
ragt die Seherin, gebeugten Riesenleibes,
ihr Antlitz glimmt unbeweglich hinauf.

Goldene Wimpel blitzen triumphierend,
Goldgestalten glühen um die Seherin,
durchsichtig hoch ineinander geschnitten.
Ihre Häupter, Leuchttürme von Gold,
sind gebannt in Kreise von Schwertblitzen.
Unter Bögen zarten vielfarbenen Lichts
schlafen ihre sichtbaren Herzen.

Als der Sturm unendliche Schwärze wälzt,
die Wasser rollt über ihr segnendes Glück,
als sie sich betrübt im Wirbel des Grenzenlosen,
ist ihr Antlitz starr, die Augbraue hoch,
das Auglid nimmermüd . . .
Ueber die wüsten Wirbel
hat sie die unendliche Brücke gespannt,
auf Pfeilern gegründet,
von Schwertblitzen der Gottsöhne gehärtet.

Sie steht auf aus stillem Tal,
Mädchen, gehütet und geborgen.
Sie tritt mitten aufs Meer,
Füße beschuht mit roter Koralle,
feurig der Leib, gegürtet mit Flechten der Tiefe.
Sie schwingt sich zu des Himmels Schatten,
an ihre Sohlen schmiegt das Meer den Tierrücken.

Sonne überwindet ihr Haupt,
bricht den Riegel seiner Nacht,
schmilzt Ametyste, Opale, Rubine,
und glüht weiß ihre Stirn,
daß sie durch Stein und Felsen dringe
in die finsterste Kammer.

Als sie im Gemach der Mütter weilt,
traulich auf dem Schemel zu ihren Füßen,
als des Geliebten Arm um sie gegürtet liegt,
stockt ihr Herzschlag vor dem stillen Atmen,
nah ist das Leben, reglos . . .
Der Nacht Gewölb verklärt ein holder Stern
im blauen Fenster. Die Herzen der Mütter
sind eingeschlafen in den Armen der Liebenden
und ruhen heilig beisammen.

Sie hört des Mittags Wärme tönen,
sein unhörbar Rasen erlauscht sie in Himmelsferne,
und er umschlingt sie mit seinen Armen
im duftend gelockerten Kraut.
Er hebt sie auf, rasend in Zärtlichkeit,
und sie ist seines mächtigen Werkzeugs
tönende Saite, fernhelle Weise.

Ungeheures Haupt auf ihrem Busen!
Bebende Füße, treibendes Herzklopfen,
gespreitete Hände, Zittern, Jauchzen.
Tiere, Bäume, Gras, Wasser, Winde,
Erde, Sonne, Wolken umspringen sie,
der unzählbaren Herden Getümmel,
und rufen sie zum Spiel,
schmeicheln ihr, küssen ihre Glieder,
entzücken ihre Augen, köstlich, flammend,
kränzen frohlockend ihr Haupt,
bis sie zutraulich wird, unschreckbar
mit Tier, Hügel, Himmel, vorm Meer
fürder ihr Fuß nicht stockt.

Es gibt Lippen, Hände, Glieder, Scham
und sie legen sich an Lippen, Hände, Glieder, Scham.
Sie scherzt sinnend unschreckbar,
und freut sich am Wohlgeruch,
der um die Felsen heilig fließt;
bekränzten Hauptes, goldner Lenden
liegt sie gebettet in schlanker Hüften Beugung.
Ruhiges Gewölk in der Tiefe sind ihre Augen,
reine Quellen, die aus Felsen springen, ihre Lippen.

In greiser Nacht geht sie aus sanftem Tal
gebeugten Riesenleibes, die Schultern düster,
ihr Antlitz glimmt von zehrenden Tränen,
Mädchen, gehütet und geborgen . . .

Adolf Knoblauch

Aus dem Buch von Adolf Knoblauch: Kreis des Anfanges
Frühe Gedichte / Erschienen im Verlag Der Sturm / Berlin
Mai 1916

Kunstvermittler

Der Kaukasier

„Niggerei. Die neueste Kunstmode. Nachdruck verboten. Von Fritz Stahl. Wenn man jetzt in unsere Kunstausstellungen geht, in denen die Parole des Tages gilt, so muß man die Hoffnung draußen lassen, Menschen unserer Welt zu finden, Form, Bewegung, Ausdruck, die uns vertraut sind, die unsere Sprache reden. Höchstens ein paar reife Männer, die diese liebe Jugend von heute dafür verkalkt schimpft, wagen es noch, dergleichen zu schaffen. Den Mut, es an sichtbare Plätze zu stellen, bringen sie aber nicht mehr recht auf. Von der kaukasischen Rasse hat etwa noch der Muschik Bürgerrecht in der Welt des Schönen. Mehr gilt schon der Mongole. Aber der eigentliche Beherrscher ist der Neger, in ihm sehen diese Künstler den idealen Menschen — er hat den Hellenen abgelöst." Man kann solchen Künstlern den Vorwurf nicht ersparen, daß sie sich Herrn Fritz Stahl als Vorwurf entgehen lassen. So ein reiner Kaukasier ist eine feine Sache. So ein hellenischer Kaukasier hat zweifellos ein Bürgerrecht in der Welt des Schönen. Aber Ruhe ist die erste Bürgerpflicht. Und die Welt des Schönen sollte die Menschen unserer Welt finden, die unsere Sprache des Berliner Tageblatts reden. Herr Fritz Stahl nimmt den Rassenkampf gegen Mongolen und Neger auf, die den idealen Menschen Fritz Stahl abgelöst haben. Er weiß, wie er aussieht und ist sich selbst schön genug. Er schafft noch Form, Bewegung und Ausdruck, die uns vertraut sind. Ja, früher waren bessere Zeiten: „Wie früher einmal die Künstler idealisierten und in einer Frau den Anklang an die Venus liebten und verherrlichten . . ." Das war Musik für seine tauben Augen. Darum sagt er in unserer Sprache: „So sage ich lieber: Niggerei. Vielleicht bringt das derbe deutsche Wort hie und da einen zur Besinnung. Künstler oder Mitmacher, was eigentlich diese Ausschaltung der kaukasischen Menschheit bedeutet." Kunst. „Ist es nicht Wahnsinn?" Herr Fritz Stahl hat die Methode. „Hat die Kunst gar keinen Umgang mehr mit dem Gefühl oder wenigstens mit dem Takt?!" Der Umgang mit der kaukasischen Menschheit hatte sträfliche Folgen. Und der Umgang mit dem Takt war zu sächlich und führte zum Taktieren. Diese Musik wurde



Campendonk: **Holzschnitt / Vom Stock gedruckt**

nach dem Takt gemacht, aber der Takt macht keine Musik. Das hören blinde Ohren nicht. Aber nur nicht ungerecht: „Uebrigens um nicht ungerecht zu sein, nicht nur die Jüngsten sind der Niggerei verfallen. Etwas davon ist in den Malern aller Richtungen erschienen, die sich als Kriegsmaler zuerst auf die Gefangenen und auch hier am liebsten auf die Farbigen gestürzt haben.“ Die Kaukasier außer Herrn Fritz Stahl sind offenbar schon alle abgemalt und Herr Fritz Stahl war den Kriegsmalern nicht wild und farbig genug. Er ist zu gerecht. Er redet nur seine vertraute Sprache, hat nur Umgang mit kaukasischen Redakteuren und sieht ein Bild nicht, wenn er sich nicht auf das Modell stürzen kann. Er ist zu gerecht: „Man wird mir nicht zutrauen, daß ich die persönliche Wahl des Künstlers beschränken, einen ganzen Teil der Menschheit davon ausschließen wolle, Gegenstand der Kunst zu sein. Davon ist gar nicht die Rede“. Allerdings nicht. Denn noch ist Herr Fritz Stahl nicht zum Oberbefehlshaber der Künstler ernannt worden. Das wird man ihm nicht zutrauen. Das hat ihm niemand zugetraut. „Gauguin war persönlich, als er nach den Südsee-Inseln ging.“ Sonst wäre ihm der Gang auch schwer gefallen. „Er brauchte nacktes Leben und der Ton schwarzer Leiber paßte in seine Farbe.“ Herr Fritz Stahl sieht auch recht schwarz, deshalb sieht er keine Farbe. „Aber alle diese Künstler, fast ohne Ausnahme, gehen ja gar nicht in das fremde Leben.“ Vielleicht ist ihnen Herr Fritz Stahl schon bunt genug. „Sie arbeiten nach Modellen, die zu den in Freiheit lebenden dunklen Menschen sich verhalten, wie die Tiere zoologischer Gärten zu wilden.“ Oder wie Herr Stahl zur Kunst. „Oder sie schaffen ohne jede Anschauung, nehmen nur Formen und Farben aus anderer Kunst und geben im Grunde schwarzgefärbte Berliner Modelle, ob sie nun wirklich Modelle gebrauchen oder nur aus der Tiefe des Gemütes schöpfen.“ Womit das Geheimnis des Kunstschaffens verraten ist: man stürzt sich auf ein Modell, nimmt Formen und Farben aus anderer Kunst, und gibt im Grunde schwarzgefärbte Berliner Modelle. Anschauung heißt also Dagewesensein. Hierauf kommt Herr Stahl, sieht mit dem linken Auge auf das Modell, mit dem rechten auf das Schwarzgefärbte, und seine Kritik ist fertig. Eine Reise nach den Südseeinseln zur Feststellung der Identität des Schwarzgefärbten erlaubt Herrn Stahl seine Tätigkeit in der Jerusalemer Strasse nicht. Schon aus diesem Grunde müßte also die persönliche Wahl des Künstlers beschränkt werden. Obgleich eine Ausstellung, die Herr Stahl nicht bespricht, erst für sich zu sprechen anfängt. Herr Stahl glaubt aber, er müsse dabei gewesen sein. Das ist sein Kinderglaube. „Kunst ist eine verdammt schwierige Sache, sie bedeutet: eigenes Erleben in eine Form vergeistigten Handwerks bannen.“ Oder in unserer vertrauten Sprache: Eigenes Erleben bedeutet, Reisen machen, aber nicht zu weit, vergeistigtes Handwerk heißt, in einer Frau den Anklang an die Venus lieben und verherrlichen. Ja, die vertraute Sprache redet Bände. Bände der Kunstgeschichte und Bände der Kunstkritik. Aber sie wird immer schwerer. Die kaukasischen Künstler mußten offenbar ihrem Kunstkritiker das Abgangszeugnis über Betragen, Fleiß und Aufmerksamkeit vorlegen. Der Herr Kunstkritiker wußte, ob die Kaukasier nicht die Schule geschwänzt haben. Er zählte die Lernstunden und die Schweißtropfen auf dem Tuche der heiligen Kaukasier und er wußte, daß das Werk gut war. Aber jetzt: „Deshalb die ungeheure Schar von Mitläufern, die deshalb jeden Realismus hassen müssen, weil sie nicht geboren sind und nicht gelernt haben, irgend ein Wirkliches auszudrücken. Sie sind mit ihrem Prinzip gegen jede Kritik gefeit.“ Gegen jede Kritik des Herrn Fritz Stahl. Seine Wirklichkeit ist ein Anklang. Seine Kritik ist ein Vergleich, der immer zu seinem Nachteil ausfällt und kein Urteil. Sein Vorurteil ist stets ein Nachurteil. Und aus Angst vor Herrn Fritz Stahl retten sich die Künstler nach den Südseeinseln: „Alles das aber läßt sich am besten machen, wenn man Welt und Menschen unserer täglichen Gegenwart durch unbekannte Wesen ersetzt.“ Dabei liegen diese Guten so nahe, in den Gefangenenlagern. Und die Menschen unserer täglichen Gegenwart lassen sich nicht durch Bilder ersetzen. Sie sind zu kostbar. Zu sehr Wirklichkeit. Man sieht über sie hinweg. „Es hat sich als sehr leicht erwiesen, durch die Niggerei viele Menschen gegen alles abzustumpfen, was Qualität heißt. Sogar Künstler, von denen man es anders hätte erwarten sollen, sind der fortgesetzten Einwirkung dieser Scheußlichkeiten unterlegen.“ Nur Herr Fritz Stahl steht als Denkmal der Qualität auf dem Dönhoffplatz. Trotzdem die Kunst der fortgesetzten Einwirkung nicht unterliegt. Selbst solche Qualität wird nicht Gegenstand der Kunst.

„Es wird ein Erwachen folgen. Solche Moden dauern nicht lange, am wenigsten, wenn sie derartig extrem sind. Die Nigger werden ebenso verschwinden, wie die Bauern und die Minenarbeiter, die vor zwanzig und zehn Jahren den Charakter unserer Ausstellungen bestimmten.“ Ich glaube nicht an die Ankündigung des Herrn Fritz Stahl, daß sein Erwachen folgen wird. Er hat schon allzulange einen gesegneten Schlaf. Jedenfalls wird es nie dahinkommen, daß nach zehn Jahren Herr Fritz Stahl den Charakter der Sturm-Ausstellungen bestimmt, auch wenn er und sämtliche Kollegen als kaukasische Modelle der Friedensmaler in die schönste Wirklichkeit geölt werden.

Die Niggerei nicht so ohne

Es ist nicht so einfach, andauernd über Dinge zu schreiben, die man nicht kennt und nicht erkennt. Herr Fritz Stahl sollte sich auch einmal als Kriegsberichterstatter von der Kunst erholen. Es tut mir leid, einen alten Mann dauernd im Urwald herumstapfen zu sehen. Er sucht den Weg und jeder Baum stößt ihm gegen den Kopf. Woraus sich die Kopflosigkeit beweisen läßt. Acht Tage nach der großen Niggerei, die Herrn Fritz Stahl humoristisch nimmt, kommt er mit der großen Aesthetik über Liebermann: „Er drang geradeaus in das Wesen des malerischen Schaffens... Maler ist, wem aus Natur oder Erinnerung eine Bildform entsteht und wer sie — und nicht ein Stück Wirklichkeit — auf die Fläche bringt. In Rembrandts geschlachtetem Ochsen ist ebenso viel Phantasie wie in Saul und David (Hans Thoma geht noch weiter; er hat den Ochsen das stärkste Werk malerischer Phantasie genannt, das es überhaupt gibt).“ Da horchen die Ochsen auf. „Im Gegensatz, den Liebermann nicht so scharf formuliert, könnte man sagen: Wer eine erdachte Szene nach Modellen abmalt, ist ebenso Naturalist, wie wenn er einen schwarzen Pudel abmalte.“ Also Herr Stahl denkt sich die Sache so: wer einen Nigger abmalt, ist nur Naturalist, wenn Herr Stahl das Modell neben dem Bilde stehen hat. Und ein schwarzer Pudel ist der einzige Pudel, den die Natur das Recht zu schaffen hat. Sonst ist die Natur unnaturalistisch, weil die Farbe nicht die kaukasische Rasseneigentümlichkeit besitzt. Auf diese Weise wird der Expressionismus angeschwärzt. Der Naturalist Liebermann verzichtet auf die Wirklichkeit, womit er sich eigentlich aus dem Kunstkritikbereich des Herrn Fritz Stahl begibt. Liebermann will nur eine Bildform auf die Fläche bringen. Nur kann er es nicht, weil ihn die Natur und die Erinnerung daran stören. Während der anerkennende Herr Fritz Stahl die Bildform für eine Niggerei hält. Das ist ziemlich konfus, aber nur von und durch Herrn Stahl. Aber er wird noch konfuser: „Eine neue Aesthetik hat die alten törichten Unterscheidungen wieder aufgenommen. Der Expressionismus scheidet, genau wie die vorsezessionistische Anschauung, wieder nach Stoffen, will wieder nichts gelten lassen, was nicht Phantasie in ihrem engen und falschen Sinne gebildet hat.“ Das wird die neue Aesthetik des Herrn Fritz Stahl über Expressionismus. Nun wird doch der harmloseste Leser des Berliner Tageblatts endgültig merken, daß Herr Fritz Stahl auch von den Naturalisten keine Ahnung hat. Selbst Liebermann wendet sich gegen die Wirklichkeit der Jerusalemer Strasse. Er will, wie jeder leidlich begabte Maler, nicht einen Kaukasier konterfeien, er will ein Bild malen. Daß er es nicht kann, ist Mangel der Begabung. Rembrandt brauchte sich nicht erst einen Ochsen schlachten zu lassen um ein Bild zu malen. Ebensowenig, wie er den Herren Saul und David einen Besuch abstatten mußte. Herr Stahl hingegen muß wenigstens in den zoologischen Garten gehen um festzustellen, ob der Ochse kein Schaf ist. Sonst ist er in der Kunstkritik behindert. Worauf Herr Stahl wissenschaftlich wird: „Liebermanns Aufsätze erheben natürlich nicht den Anspruch eine ganze Aesthestik zu geben, sein Interesse hat eine ganz bestimmte Grenze, es umfaßt nur die Malerei, der er seine eigene verwandt fühlt, die besonders malerisch genannte Malerei, etwa von Tizian an, die Malerei, die auf der beweglichen und immerhin beschränkten Tafel oder Leinwand schafft. Man muß doch hinzufügen, daß es noch eine andere gibt, eine Malerei, die mit der Wand, ja mit allen Wänden eines Raumes rechnet.“ Also Wandmalerei, unwissenschaftlich gesagt. Malerei, die rechnet, irrt sich immer. Die Gesetze der Kunst sind gleich, ob die Tafel beweglich oder die Wand unbeweglich ist. Man hat sogar schon unbewegliche Wände zu beweglichen Tafeln gemacht. Sie nehmen häufig in Museen einen Ehrenplatz ein. Die Bilanz des Herrn Fritz Stahl ist also falsch. Er muß sich nun mit komplizierten Buchungen helfen: „Ein Maler dieser Art ist Raffael, dem Liebermanns gelegentliche Bemerkungen Unrecht tun. Die Aufgaben die er zu lösen hatte, sind mit dem blossen formlosen Farbenfleck nicht zu lösen. Sie fordern die festumrissene Farbenfläche. Ja, sie können und müssen sogar die Farbe ganz anders verwerten, nicht als wahrheitgebendes, sondern als dekoratives Element.“ Raffael der Niggerei verdächtigt, während in diesem Sinne Liebermann der Nigger ist. „Sie brauchen die Farbe rein, stark, festlich.“ Die kaukasischen Naturalisten hingegen dreckig. „Und es wird schwer zu widerlegen sein, wenn Maler wieder sagen: ich habe diese schönen Farben auf der Palette, ich muß sie gebrauchen. Aus solcher Anschauung erwachen die neuesten Bestrebungen, deren einzelnen Werke man kritisch ablehnen, deren Recht, deren künstlerisches Grundgefühl man aber nicht bestreiten kann.“ Und darum Nigger und Teufel. Gewiß kann man ablehnen. Ich lehne sogar Herrn Stahl kritisch ab. Ich bestreite ihm sogar das künstlerische Grundgefühl, dessen Recht er aber nicht abstreiten kann. Sogar Liebermann und der geschlachtete Ochse lassen ihn im Stich. „Künstler sind Fachmänner nur im Technischen, nicht im Künstlerischen.“ Herr Stahl ist nicht einmal Fachmann im Technischen, also ein Künstler. „Man weiß, wie unglaubliche Urteile der Menzel von sich gab.“ Von Herrn Stahl wird man das bald nicht mehr wissen, dem Fachmann im Künstlerischen. „So wenig nun alle Künstler zu den Menschen gehören, die geboren sind Kunst zu machen, so wenig gehören alle Aesthetiker zu den Menschen, die geboren sind Kunst zu fühlen.“ Herr Fritz Stahl gehört zu den Menschen, die geboren sind. Wirklich geboren. „Unterscheidungen nach Berufen gibt es da überhaupt nicht.“ Doch, man muß nur die nicht zu den Berufen zählen, die ihn verfehlt haben. „Immerhin wäre es merkwürdig, wenn gerade die Aesthetiker diese Gabe ganz entbehren sollten.“ Ja, Herr Fritz Stahl, es ist merkwürdig, aber es ist so, wenn Sie sich nämlich für einen Aesthetiker halten sollten.

Treu und unerschütterlich

„Es gibt einen Wert in der Kunst, der unerschütterlich steht, wenn auch die Wogen subjektivster und individuellster Betätigung noch so hoch gehen; das ist der gute Studienkopf.“ Diese subjektivste und individuellste Ansicht vom Studienkopf hat ein objektivster und typischster Prof zu Königsberg in Preußen. Der gute Studienkopf steht hoch im Wert. Denn: „Wer kopieren kann, der kann auch schaffen.“ Das möchte den Kopisten so passen. Denn objektivst: „Mit Achtung betrachtet ein echter Maler jedes solches Zeugnis wahrer Formenkraft, mag seine Machart noch so altväterisch sein.“ Dieser gute Studienkopf steht natürlich in der Werkstatt der Kunst. Allerdings in der Ecke: „Um diesen Eckstein wird niemand herumkommen.“ Natürlich nicht, wenn die Werkstatt der Kunst so eng ist, daß man um einen plastischen Studienkopf nicht herumkommt. „Ewig bleibt es wahr: Nachahmung ist die erste Stufe der Kunst. Nur ein Narr kann meinen, Stufen könne man überspringen. Das geht nicht.“ Narren und Kinder reden die Wahrheit. Was ist das für eine altväterische Unwahrheit, daß man Stufen nicht überspringen kann. Das ist Weisheit auf Krücken. „Hat jemand gezeigt, daß er imstande ist, Akt und Kopf mit wirklichem Verständnis der organischen Form und ihrer Bewegungsmöglichkeit zu erfassen.... so kann man ihm ferner jede Verzeichnung verzeihen. Aber nicht eher. So du weißt, was du tust, so bist du selig, so du es aber nicht weißt, bist du bloß ein Stümper.“ Zwar weiß er nicht viel, der Prof. doch möchte er alles wissen. Wenn Einer zeichnen kann, darf er sich verzeichnen. Das muntere Künstlervölkchen macht sich eben einen Spaß daraus, sich nun gerade zu verzeichnen — wenn es zeichnen kann. Nur den Nachweis in Königsberg erbringen. Das hätte der Greco früher wissen sollen. Er hätte nicht einmal den Astigmatismus nötig gehabt. Das ist das Schicksal der Vorgeborenen. Nachher kommt immer ein Prof und verlangt den Nachweis. vorweise, wie Profs nun einmal sind. „Wenn ein Gothiker Hände bildet mit Fingern, die viel zu lang sind, um zum Beispiel das Greifen auszudrücken, so betont und steigert er damit nur einen Vorgang, den er in künstlerischer Absicht recht eindringlich zu machen gedenkt. Er schaltet also durchaus frei mit den Formelementen der Natur.“ Hier wird offenbar ein Spätgothiker abgehandelt, der noch in der glücklichen Lage war, den Nachweis in Königsberg zu erbringen. Dem wird also infolgedessen nicht auf die viel zu langen Finger geschlagen. Warum auch. Er schaltet also durchaus frei mit den Formelementen der Natur. Und es sind schließlich nur die Finger und nicht der Studienkopf. „Was aber ihn und sein Verfahren turmhoch über gewisse moderne Nachfolger hebt, ist das organische Gefühl, der Sinn fürs Naturgesetz. Solche Finger, mögen sie noch so toll verkrampft, noch so spinnenartig geformt sein, könnte man sich durchaus vorstellen. Sie sind lebensmöglich.“ Die Unterscheidung zwischen dem Naturgesetz der Gothiker und dem Naturgesetz der gewissen modernen Nachfolger ist juristisch unhaltbar. Der Prof kann sich spinnenartig geformte Finger nur bei dem Gothiker durchaus vorstellen. Das ist kein Kunststück, wenn einem die spinnenartig geformten Finger vorgestellt werden. Warum muß man aber dem Kokoschka nachstellen, wenn er gleichfalls durchaus frei mit den Formelementen der Natur schaltet. Das sollte man umso weniger tun, als Kokoschka sogar den Nachweis erbracht hat, während der Gothiker ihn unschuldig blieb. „Weil man die formalen Möglichkeiten durch die alte Kunst ausgeschöpft glaubte, erfand man neue Formen, welche die Anarchie zum höchsten Gesellschaftszustand erhoben.“ Eine Anarchie, die ein Gesellschaftszustand ist, ist gar nicht so schlimm. Aber neue Formen sind nur so lange

anarchistisch, wie die Profs dagegen sind. Sind die Profs dafür, ist die Gesellschaft wieder um einen Zustand reicher. Bald ist es so weit: „Vieles im Programm dieser Bewegung ist richtig und berechtigt.“ Auf das Programm kommt es nicht an, aber die Musik ist richtig. „Die Möglichkeit bildender Kunst beruht darauf, daß sich das Geistige im Formalen ausdrückt.“ Nur daß das Formale sich aus dem Vormalen und nicht aus dem Nachmalen ergibt. „Wir müssen also versuchen, die Formgesetze zu erkennen, das heißt in diesem Falle, wir müssen Physiognomik treiben.“ Der Prof war schon auf dem richtigen Wege, nun stößt er sich wieder an diesem verfluchten Eckstein, dem lieben guten alten Studienkopf. „Das werden freilich die Meisten nicht einsehen wollen.“ Die Bewegung greift von Satz zu Satz mehr um sich. Jener fühlt sich schon in der Minderheit. „Sie hassen alles, was nach Lernen und nach Methode aussieht.“ Und nun ist der Prof ganz unser: „Unbewußt, gefühlsmässig mache der Künstler alles ganz richtig und schön. Sehr wahr, wenn nämlich der sehr seltene Fall eintritt, daß der künstlerische Trance tief genug, die Intuition wirklich vollendet ist. In diesem Fall spricht der Künstler wirklich als Werkzeug des Weltwillens ex cathedra und sein Wort ist unfehlbar.“ In diesem Fall, sehr geehrter Herr Prof, ist der Künstler eben nur Künstler. Nur in diesem seltenen Fall. So lange der Künstler nicht Werkzeug des Weltwillens ist, bleibt der guteste Studienkopf Zeugwerk. „Nur schwache Seelen haben das Wissen zu fürchten. O welch eine Armut der Gehirne.“ Das Wissen um die Kunst setzt eine größere Stärke des Gehirns voraus als das Wissen um den Studienkopf. Und da der Herr Prof so bibelfest ist, möchte ich mir ergebenst zu bemerken erlauben, daß unser Wissen nur Stückwerk ist. Namentlich wenn es aus der Erfahrung kommt. Denn es gibt Dinge zwischen Himmel und Erden, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt. Einem Prof muß man klassisch kommen, um seinem Wissen Ehrfurcht zu erweisen. Ein Prof träumt nämlich Schulweisheit. Und diese hohe Schule haben die gewissen modernen Nachfolger nachweislich durchgemacht. Aber diese Herren sind so stolz auf ihr ABC, daß sie sich selber schließlich ein X für ein U vormachen. Da sie die Intuition nicht haben, schieben sie sie gütigst auf den Gothiker ab. Kein Zeitgenosse darf ihnen überlegen sein. Trotzdem der Künstler sich unterlegen fühlt. Werkzeug ist. Und nicht ein großmächtiger Prof in Königsberg, der die Naturgesetze aus Mangel an starkem Gehirn nicht richtig juristisch auslegen kann. So, meine Herren Prof, haben wir nicht gewettet. Wenn man Griffe klopfen kann, kann man noch lange nicht schießen. Da gehören Augen dazu. Wenn man Begriffe klopft, kann man noch lange nicht greifen. Da gehören Augen dazu. Und nicht Gehirne, die durch Begriffe verstaubt sind. Die ewigen Gesetze der Natur sind eben von der Natur und nicht von den Profs diktiert worden. Auch wenn sie einen noch so guten Studienkopf machen. Man kann sich in der Physiognomik täuschen. Ein gutes Modell sieht oft einem Prof so ähnlich, daß der Prof verzweifeln müßte. Aus Gründen der Physiognomik. Da machen aber die Herren gute Miene zum bösen Spiel. Trotzdem das böse Spiel erst die gute Miene des Studienkopfs macht. Wovon sich wieder die Profweisheit nichts träumen läßt. So dus aber nicht weißt, bist du ein Stümper. Aber man erfährt manches, aus so gelahrtem Munde. Von so einem Manne des Wissens: „Wenn man freilich verkündet, daß der Maler dumm und geil sein müsse, so wird man sich doch wohl hüten müssen, objektive Gesetze erkennen zu wollen.“ Wenn also ein Maler nicht die hohe Schule von Königsberg durchgemacht hat, ist er dumm und infolgedessen geil. Kluge Menschen sind nämlich niemals geil. Wenigstens nicht in Königsberg. Und diese dummen und geilen Maler können keine objektiven Gesetze erkennen. Nämlich die objektiven Gesetze der Physiognomik. Und was diese dummen und geilen Maler noch tun werden, das kann sich der Prof recht gut ausmalen: „Und weiter wird der Penseur denken, ohne das dazu unumgänglich notwendige Organ an seinem Kopf zu tragen.“ Die früheren klugen Maler zwischen dem Gothiker und den gewissen Nachfolgern haben auf ihren Bildern das Gehirn bekanntlich immer bloßgelegt. Es sind auch grauenvolle Bilder dabei herausgekommen. Profs sollen sogar ihr Gehirn immer an dem Kopfe tragen, damit man auch das unumgänglich notwendige Organ zum Denken sieht. Sonst glaubt vielleicht so ein dummer Maler dem Denker das penser nicht. Ja, es ist nicht so einfach mit dem Studienkopf. „Man wird ruhig Apostel malen, die dem Kenner ihre absolute religiöse Unfähigkeit auf größte Entfernung zeigen.“ Es gibt also auch Kenner für religiöse Unfähigkeit. Oder betreiben etwa die Kunstkenner dieses Amt im Nebenberuf. Das wäre nicht auszudenken. „Wer Buchstaben nachmalt, kann noch nicht schreiben.“ Nachahmung ist die erste Stufe der Kunst. Wer kopieren kann, der kann auch schaffen. Wer hingegen Bilder nachmalt, kann noch nicht schaffen. „Schreiben kann man erst, wenn man lesen kann.“ Lesen kann man erst wenn man schreiben kann. Die Herren, die nicht Stufen überspringen können, sollten sich lieber nicht auf Gehirnakrobatik einlassen. Es ist zu leicht ihnen auf den Kopf zu springen. Und die starken Gehirne werden weich in meinen Händen. Man kann nämlich nicht nur über den Eckstein hinwegspringen, man kann auch Wände einrennen, wenn mit ihnen die Kunst verstellt wird. Wände sind verstellbarer als man glaubt. Und die schönste Perspektive ist zum Teufel, wenn durch Verstellen der Wände der Weg zu Gott geöffnet wird. Nur nicht ängstlich. Es bleibe in den vier Wänden, wer frische Luft nicht vertragen kann. Aber man soll um des schönen Himmels willen nicht innerhalb des Horizonts der vier Wände die Natur anrufen. Wer in der Natur des Bildes immer nur einen Ausschnitt sieht, hat nie das Bild der Natur gesehen. Und Finger, die viel zu lang sind um zum Beispiel das Greifen auszudrücken, greifen viel zu oft nach der Kunst, für die die Finger viel zu kurz sind.

Volksernährung

Die Volksausgabe wird populär. Die großen, die literarischen Verleger haben in schweren Zeiten ihr Herz fürs Volk gefunden. Das Volk soll nicht mehr keine Bücher kaufen, das Volk soll vielmehr Volksbücher kaufen. Jedes Buch kann ein Volksbuch werden und zwar auf eine sehr einfache Weise: man setzt den Ladenpreis herunter. Das Volksbuch muß aber auch Volksnahrung sein, wenn der Verleger satt werden will. Papier mit Druckerschwärze ißt das deutsche Volk noch immer nicht. Das Volk ist für Delikatessen. Das weiß der Feinschmecker, Herr Verlagsbuchhändler S. Fischer. Seinen Hauptmann zu militarisieren, scheint ihm zur Zeit nicht schwer. Also Volksausgabe, ein starker Band von fünfhundertvierzig Seiten, drei Mark, und das deutsche Volk hat die billige Delikatesse, wenn es will. Was liegt aber näher, als daß ein Fischer auch an die fleischlosen Tage denkt. Deshalb teilt er dem deutschen Volke mit: „Es ist Brot in dem Buch, und darum muß es ein Volksbuch werden.“ Das deutsche Volk hat es noch nicht nötig, Papier für Brot zu nehmen. Aber es wird sich hoffentlich freuen, daß der Fischer Butter auf dem Kopfe hat.

Noch ein Träumer

„Immer wieder verlangt man aus dem Schützengraben nach dem Roman Alraune die Geschichte eines lebenden Wesens von Hanns Heinz Ewers. Um dem dringenden Bedürfnis nachzukommen, entschlossen wir uns, von diesem beliebten Buche eine einmalige Feldpostausgabe in der Höhe von siebentausend Exemplaren herstellen zu lassen. Preis leichtkartonniert Mark 3.—. Nach Ausverkauf der siebentausend Exemplare der Feldpostausgabe kann nur noch die teure Ausgabe bezogen werden, da ein Neudruck der billigen Ausgabe unmöglich ist.“ Vor dem dringenden Bedürfnis ist nichts unmöglich. Auch Georg Müller-Verlag wird mit sich reden lassen, wenn es sich um den Handel handelt. Der Neudruck einer billigen Ausgabe leicht kartonniert ist jedenfalls möglicher als Hanns Heinz Ewers zu einem dringenden Bedürfnis zu machen. Es sei denn, daß Kurt Wolff-Verlag Georg Müller-Verlag wegen des doch möglichen Neudrucks auf Verletzung des Urheberrechts verklagt. Der Wolf verliert die Lammsgeduld, wenn der Müller leere Hülsen drischt. Eine Idee des Verlegers leichtkartonniert ist umso wertvoller, umso weniger seine Autoren Ideen haben. Naturgeschichtlich merkwürdig bleibt nur, daß vertriebene Autoren besser gehen als treibende. Der Wolff-Meyrink und der Müller-Ewers sind übrigens Verwandte absteigender Linie. Die große Presse druckt sie nicht nur, sie ist sogar bedrückt von dem Nachdruck der Empfindungen. Atemlos verkündete das Berliner Tageblatt über den Wolff-Meyrink: „Man muß es lesen, wenn man einmal angefangen hat.“ Hingegen der Berliner Börsencourier über den Müller-Ewers: „Und wenn man es einmal zu lesen begonnen hat, — liest man atemlos zu Ende.“ Da staunste. Aber der Müller-Ewers ist auch mit dem Fischer-Hauptmann verwandt. Es ist Brot in dem Buch: „Von den unendlich vielen Büchern ist Alraune eines der seltenen, die man verschlingt.“ So erklärt sich der schlechte Geschmack der Neuen Freien Presse. Doch die Verwandtschaft wird immer dicker. Der Wolff-Meyrink und der Müller-Ewers haben den selben Vater. Die Weser-Zeitung, wirklich die Weser-Zeitung meldete über den Wolff-Meyrink: „Es ist ein Buch, gegen das man ein Verbrechen begeht, wenn man es liest, wie Poe oder E. Th. A. Hoffmann.“ Und das Literarische Echo, wirklich das Literarische Echo, meldet über den Müller-Ewers: „Und viel künstlerisch Feines ist in diesem Buch ... die Hoffmannstimmung.“ Da staunste. Ja, Kinder schlachten nach ihrem Vater. Wenn die Kinder nicht von schlechten Eltern stammen, sollte man es doch einmal mit den Eltern versuchen. Was den Kindern schlecht ist, ist den Eltern billig. Man gehe einmal auf den Weizen zurück, der schlecht aufgegangen ist. Sämtliche Werke von E. Th. A. Hoffmann. Frei vor Meyrink und Ewers, verfaßt von Ebendemselben. Ein Neudruck der billigen Ausgabe ist möglich. Feldpostausgabe noch billiger. Die Idee steht den Herren Verlegern kostenlos zur Verfügung.

Herwarth Walden

Der Sturm
Ständige Ausstellungen

Berlin W Potsdamer Straße 134 a

Geöffnet täglich von 10—6 Uhr / Sonntags von 11—2 Uhr

Tageskarte 1 Mark / Jahreskarte 6 Mark

Monatlicher Wechsel

Zweiundvierzigste Ausstellung

Lyonel Feininger
Paul Kother
Felix Müller

Dreiundvierzigste Ausstellung

Campendonk / Chagall / Heemskerck / Kandinsky / Marc / Muche / Münter / Klee / Kokoschka / Kubin / Mense / Picabia / Albert-Bloch / und andere

Eröffnung: 1. Juli

Am 1. November: Gedächtnisausstellung Franz Marc

Sturm-Ausstellung zu Potsdam

20. Juni bis 5. Juli
Gemälde und Zeichnungen

Sturm-Ausstellung zu Christiania

Zweite Ausstellung
Kandinsky
Gabriele Münter

Der Sturm vertritt folgende Künstler und verfügt ständig über deren Gemälde / Aquarelle / Zeichnungen / Handdrucke / Plastiken

Campendonk / Marc Chagall / Jacoba van Heemskerck / Kandinsky / Franz Marc / Georg Muche / Gabriele Münter / Nell Walden
Isaac Grünewald / Sigrid Hjertén-Grünewald
Fernand Léger / Archipenko / Boccioni / Carlo D. Carra / Luigi Russolo / Gino Severini
Fritz Baumann / Vincenc Benes / Albert-Bloch / Max Ernst / Emil Filla / Albert Gleizes / Otto Gutfreund / Oswald Herzog / Alexei Jawlensky / Paul Klee / Oskar Kokoschka / Otakar Kubin / Carl Mense / Jean Metzinger / Francis Picabia / Pablo Picasso / Georg Schrimpf / Marianne von Werefkin / Cézanne / van Gogh / Munch

---

Verlag Der Sturm

Berlin W 9 Potsdamer Straße 134 a
Fernruf Amt Lützow 4443

Monatsschrift Der Sturm

Erscheint am fünfzehnten jedes Monats

Dauerbezug

Gewöhnliche Ausgabe Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 6 Mark / Ein Halbjahr 3 Mark / Einzelheft 80 Pfennig / Für das Ausland bei direkter Zustellung durch die Post: Ein Jahr 8 Mark / Ein Halbjahr 4 Mark / Einzelheft 1 Mark

Sonderausgabe: Ungebrochene Exemplare, Versendung in Rollen direkt durch die Post für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 12 Mark / Ein Halbjahr 6 Mark / **Für das Ausland:** Ein Jahr 14 Mark / Ein Halbjahr 7 Mark

Der Sturm: Erster Jahrgang, Nummer 1—56: 25 Mark / Zweiter Jahrgang, Nummer 57—104: 10 Mark / Dritter Jahrgang, Nummer 105—152/153: 20 Mark / Vierter Jahrgang 154—203: 10 Mark / Fünfter Jahrgang und sechster Jahrgang je 6 Mark

Die Zeitschrift Der Sturm ist durch alle Buch- und Kunsthandlungen, durch die Post, sowie direkt durch den Verlag Der Sturm, Berlin W 9, zu beziehen / Zum Einzelverkauf liegt Der Sturm in Bahnhofshandlungen, Kiosken und Straßenständen auf / Falls direkte Zustellung durch den Verlag Der Sturm unter Streifband oder in Rolle gewünscht wird, bitten wir den **Betrag für den Beginn des neuen Halbjahres bis zum fünften des ersten Monats einzusenden** / Sonst wird der Betrag durch Nachnahme unter Berechnung der Kosten eingezogen

Mappen und Alben / Verlag Der Sturm

Oskar Kokoschka: Mappe mit zwanzig Blatt Zeichnungen in Strichätzung
Auf Kaiserlich Japanpapier 25 Mark
Auf Costakarton 15 Mark

Kandinsky-Album / Schrift des Künstlers über sich selbst mit sechzig ganzseitigen Abbildungen seiner Werke von 1901 bis 1913 / Album 10 Mark

Heemskerck-Mappe: Sechs handgedruckte und einzeln unterschriebene Holzschnitte / Auflage 30 Mappen
Mappe je einhundert Mark

Bücher aus dem Verlag Der Sturm

Jedes Buch 2 Mark

Hermann Essig: Der Frauenmut / Lustspiel / Überteufel / Tragödie / Ihr stilles Glück —! / Drama / Ein Taubenschlag / Lustspiel aus dem Leben einer Dienstherrschaft / Napoleons Aufstieg / Tragödie

Adolf Knoblauch: Die schwarze Fahne / Eine Dichtung

Paul Leppin: Daniel Jesus / Roman

Paul Scheerbart: Glasarchitektur / In einhundertundelf Kapiteln / Sonderausgabe in zwanzig numerierten und gezeichneten Exemplaren auf Van Gelder Bütten, Decke und Vorsatzpapier von Anna Scheerbart fünfundzwanzig Mark

Herwarth Walden: Kunstmaler und Kunstkritiker / Gesammelte Schriften / Band I

August Stramm: Du / Liebesgedichte
Nur gebunden 3 Mark

Sturm-Bücher I: August Stramm: Sancta Susanna / **II: August Stramm:** Rudimentär / **III: Mynona:** Für Hunde und andere Menschen / **IV: August Stramm:** Die Haidebraut / **V: August Stramm:** Erwachen / **VI: Aage von Kohl:** Die Hängematte des Riugé / **VII: Adolf Behne:** Zur neuen Kunst / **VIII: August Stramm:** Kräfte / **IX: Aage von Kohl:** Die rote Sonne / **X: Aage von Kohl:** Der tierische Augenblick / **XI: August Stramm:** Geschehen
Jedes Sturmbuch 50 Pfennig

Musik aus dem Verlag Der Sturm

Herwarth Walden: Dafnislieder / Zu Gedichten von Arno Holz / **Für Gesang und Klavier / 3 Mark / 50 Seiten / Nummer 1 einzeln: Er hört mit ihr den Gukguk schreyn / 50 Pfennig**

Herwarth Walden: Der Sturm / Heeresmarsch / Für Klavier)
1 Mark

Künstlerpostkarten / Verlag Der Sturm

Jede Karte 20 Pfennig

Futuristen: Umberto Boccioni: Das Lachen
Luigi Russolo: Erinnerung einer Nacht / Zug in voller Fahrt
Gino Severini: Die Modistin / Ruhelose Tänzerin / Pan-Pan Tanz
Kandinsky: Komposition 2 / Komposition 6
Franz Marc: Tierschicksale
Oskar Kokoschka: Utinam delectet
Robert Delaunay: La Tour
Jacoba van Heemskerck: Bild 2 / Bild 15
August Macke: Spaziergang
Sigrid Hjertén-Grünewald: Kinder
Karten von Münter / Marc Chagall (5) / Klee / Léger / Jawlensky / Werefkin / Gleizes / Archipenko / usw
Erschienen bisher 36 verschiedene Karten

Sturm-Künstler / Lichtbildkarten / Karte 20 Pfennig: **1: August Stramm / 2: Herwarth Walden / 3: Jacoba van Heemskerck**

Sturm-Ausstellungskataloge mit Abbildungen

Der Blaue Reiter / Severini / Archipenko / Skupina / Otakar Kubin / Marc Chagall / Kandinsky
Je 50 Pfennig
Die Futuristen / 60 Pfennig
Erster Deutscher Herbstsalon / Mit fünfzig Abbildungen in Kupfertiefdruck / 2 Mark

Handdrucke

Oskar Kokoschka: Plakat für die Zeitschrift Der Sturm / Originallithographie
Der Abzug 10 Mark

Anna Scheerbart: Handgefertigte farbige Vorsatz- und Deckelpapiere für Büchereinbände / Format 42 × 35 Mark 4

Kunstdrucke aus dem Verlag Der Sturm

Auf Japan- und Büttenpapier
Jeder Kunstdruck 5 Mark

Oskar Kokoschka: Menschenköpfe: 1 Adolf Loos / 2 Herwarth Walden / 3 Karl Kraus / 4 Richard Dehmel / 5 Paul Scheerbart / 6 Yvette Guilbert

Oskar Kokoschka: Tierbilder

Paul Klee: Kriegerischer Stamm

Verein für Kunst

Leitung Herwarth Walden
Dreizehntes Jahr 1. April 1916 bis 31. März 1917
Jahresbeitrag 20 Mark
Rechte der Mitglieder: Freier Bezug der Zeitschrift Der Sturm / Freier Besuch aller Sturmausstellungen / Jedes Jahr frei eine Sturmpublikation / 1916/17 nach Wahl:
Heemskerck: handgedruckter und unterschriebener Holzschnitt auf Kaiserlich Japan-Papier oder zwei Kunstdrucke nach Wahl oder das Sturmplakat von Kokoschka
Die Autorenabende beginnen am Freitag den 1. September 1916:
Gedächtnisfeier August Stramm

Neuanzeigen Der Sturm

Adolf Knoblauch: Kreis des Anfangs / Frühe Gedichte / 5 Mark / Sonderausgabe (Auflage 10): 30 Mark

Soeben erschienen: August Stramm: Die Unfruchtbaren / Sturmbuch XII / 50 Pfennig

Der Preis des zweiten und vierten Jahrgangs der Zeitschrift Der Sturm wird am 1. Juli auf je 20 Mark erhöht

---

Anzeigen werden nicht aufgenommen

Verlag Der Sturm

Verantwortlich für den gesamten Inhalt und Verlag: F. Harnisch / Berlin W 35
Druck Carl Hause / Berlin SO 26